

Brauchen wir wieder Disziplin?

Vor einigen Jahren entrümpelte jemand im Bonner Raum ein Haus und entsorgte dabei auch ein Gemälde. Einem Passanten, der vorbeikam, gefiel es. Er nahm es mit – was völlig legal war. Das Bild erwies sich dann als berühmtes Gemälde eines berühmten Malers und brachte eine Menge Geld ein. Der ehemalige Besitzer strengte noch einen Prozess an; er verlor.

Es ist alles eine Frage der Wertschätzung. Man bewahrt etwas auf oder schmeißt es auf den Müll. In Deutschland erging es der Tugend der „Disziplin“ auch so. Sie landete auf dem Müll. Sie war nachhaltig entwertet worden und wurde „entsorgt“, ganz oder teilweise. Doch in den letzten Jahren ist es überraschenderweise zu einer Wende gekommen. Wie der Passant das Gemälde, so entdeckten viele Deutsche die Disziplin und ihren Wert wieder ganz neu. Bildlich gesprochen nahmen sie sie wieder herunter vom Container, und heute

werden in den Buchhandlungen Tische gefüllt mit Büchern, die die Bedeutung und Notwendigkeit von Disziplin betonen.

Ob ein Gemälde auf dem Sperrmüll endet oder in einem Museum, bleibt genau betrachtet eine sehr subjektive Angelegenheit. Man kann das so sehen oder so. Es bleibt folgenlos, ob einem das Bild gefällt oder nicht. Bei „Disziplin“ aber ist das anders. Ihre Wertschätzung wird dadurch beeinflusst, dass sie zu etwas zu „gebrauchen“ ist. Disziplin ist ein „Mittel“, das im Leben des Menschen von Nutzen ist. Es „bringt was“, Disziplin zu haben. Wer sie besitzt, ist im Vorteil gegenüber dem, der sie nicht hat. Das ist das Geheimnis einer erneuerten Wertschätzung.

Zu fragen ist jedoch, wofür sie denn gebraucht wird. Sie ist tatsächlich kein Wert an sich, sondern eine „Sekundärtugend“. Darunter versteht man Tugenden, die nur dann solche sind, wenn sie in einem moralisch guten Handlungszusammenhang stehen. Wenn jemand z. B. pünktlich zu einem Banküberfall erscheint, ist das ja nicht tugendhaft. Darüber müssen wir also etwas genauer nachdenken.

1982 wurde Bundeskanzler Helmut Schmidt von seinem innerparteilichen Gegner Oskar Lafontaine stark angegriffen. Eine positive Äußerung Schmidts über Pflichtgefühl, Bere-



chenbarkeit und Standhaftigkeit konterte Lafontaine mit dem Kommentar, mit diesen Sekundärtugenden könne man auch ein KZ betreiben. Das war ein böses Wort und fiel auch prompt auf den Redner zurück. Zu deutlich war, dass es Lafontaine nur darauf ankam, seinen Gegner zu demontieren.

Genau betrachtet hatte Lafontaine aber so unrecht nicht. Es gibt Tugenden, auf die ein schwarzer Schatten fallen kann, wenn sie dem Missbrauch ausgeliefert werden. Die Frage ist nur, ob man das den Tugenden ankreiden darf oder eher dem unverantwortlich handelnden Menschen. Die Unterscheidung zwischen den Primärtugenden wie Liebe einerseits und den Sekundärtugenden andererseits ist ohnehin nicht so sauber, wie man das manchmal annimmt. Ist nicht auch die Liebe einer Mutter fragwürdig, wenn sie ihrem Kind alles erlaubt? Wenn man will, lassen sich alle Tugenden irgendwie kaputtreden, und so ist es insbesondere der Tugend der Disziplin in den letzten Jahrzehnten ergangen.

Die waren aber schon eine besondere Zeit. Ich kenne keine andere, die in ähnlicher Weise so gedacht hätte. „Disziplin“ gehörte eigentlich immer zu den Tugenden, die nicht nur den Bürger zierten, sondern den Menschen überhaupt, und das nicht ohne Grund. In seinen „Altersprüchen“ fasst Goethe ihre Bedeutung in folgende Worte:

Wer mit dem Leben spielt,
kommt nie zurecht.
Wer sich nicht selbst befiehlt,
bleibt immer ein Knecht.

„Mit dem Leben spielen“ verstehen wir gleich. Gemeint ist eine Haltung, die man mit fehlendem Lebensernst

beschreiben kann und die die Gefahr des Scheiterns in sich trägt. Goethe geht aber noch weiter. Weil er den Menschen als berufen ansieht, in Freiheit und Verantwortung sein eigenes Leben zu gestalten, muss er lernen, sich selbst zu befehlen. Diese Fähigkeit versetzt ihn in die Lage, dem Stand der Unmündigkeit, der Unfreiheit zu entwachsen und frei zu werden.

Er muss also lernen, sich selbst zu befehlen und sich selbst zu gehorchen. So entgeht er einem Leben, in dem andere über sein Wohl und Wehe bestimmen. Indem er die „Befehlsgewalt“ über sich selbst übernimmt und sich selbst auch gehorcht (!), hört er auf, Knecht zu sein. Das bedeutet für ihn, zu manchen seiner Wünsche, Antriebe und Begehrlichkeiten „Nein“ zu sagen und andererseits sich zu Taten aufzuraffen, die er gar nicht gern tut. So wird er der autonome, zu sittlicher Entscheidung fähige Mensch, wie Goethe ihn sich vorstellt.

Nun war Goethe wahrscheinlich kein Christ nach unserem Verständnis. Nichtsdestoweniger sind seine Vorstellungen geprägt von einer Kultur, die noch wesentliche Züge christlichen Lebens repräsentiert; in dieser ist Goethe ja noch aufgewachsen.

Wenn man nun auf das schaut, was die moderne Jugendkultur als Leitbilder anbietet, sehen wir, wie weit die Gegenwart von den tradierten Vorstellungen entfernt ist, die im Zeitalter der Klassik vom menschlichen Leben entwickelt wurden. Heute wollen die Menschen zwar lange leben, aber nicht alt werden. Man könnte auch sagen, dass es darum geht, gar nicht erst erwachsen zu werden. Dabei geht es nicht nur um die Annehmlichkeiten des Jungseins, sondern darum, weitgehend unverantwortlich zu leben. Übersehen wird, dass solches Leben

nichts ist als ein triebgesteuertes Leben. Es ist allen möglichen Mächten ausgeliefert, nicht aber der Macht des selbständigen Gewissens. Viele Menschen erkennen jedoch heute, dass ihrem Leben ein klares moralisches Fundament fehlt, und eine Neubesinnung ist hier und da erkennbar, wobei diese aber nicht christlich geprägt sein muss.

Christen hätten eigentlich den Mut zur Disziplin nie verlieren dürfen. Das konnte nur geschehen, weil die Kraft des Zeitgeistes sich an ihnen als zu mächtig erwies. Wir vergessen oft, dass Gott uns an unserem Lebenswandel misst. An ihm wird schließlich erkennbar, wem wir untertan sind, dem vom Heiligen Geist erleuchteten Gewissen oder unseren Lüsten. Die Stimme, die im Innern des Christen das Befehlen übernimmt, hat das Ziel, ihn aus äußeren Zwängen zu befreien und ihn zur Freiheit der Kinder Gottes gelangen zu lassen. Das Neue Testament gibt uns ganz deutliche Hinweise, dass wir gerade dann, wenn wir uns selbst unter Anleitung des Heiligen Geistes in die Zucht nehmen, auf dem Weg wahrer Freiheit sind (Röm 6,12; Gal 5,24; Eph 2,3 u. v. a.).

Paulus gebraucht mehrmals den Begriff der „Enthaltsamkeit“ (Gal 5,23; so auch in Apg 24,25 und 2Petr 1,6). Im Kommentar der Elberfelder Studienbibel heißt es, dass man das griechische Wort auch mit „Selbstbeherrschung“ oder mit „Sich-in-der-Gewalt-Haben“ wiedergeben kann, und sie sagt weiter: „Enkrateia bezeichnet ... den bewussten und beherrschten Umgang mit Essen, Trinken, der Sexualität und Gemütsregungen. Sie ist eine Eigenschaft, die der Glaube ermöglicht und die dem Christen hilft, nach Gottes Geboten zu leben.“ Diese „Selbstbeherrschung“ ist für Paulus ei-

ne Frucht des Geistes. Kann es dann einen Grund geben, diese Tugend nicht zu üben? Wie konnten wir sie überhaupt vernachlässigen?

Christen sollten es nicht zulassen, dass in ihrem Lebenskreis, in Familie und Gemeinde „Disziplin“ oder Selbstbeherrschung entwertet wird. Ist es geschehen, müssen wir uns darum bemühen, ihr wieder den Platz einzuräumen, der ihr im Leben zusteht. Wir kennen alle den Satz: „Nur tote Fische schwimmen mit dem Strom.“ Warum stellen sich Christen häufig tot und schwimmen mit dem Strom, statt sich vom Wort Gottes belehren zu lassen, was in der einen oder anderen Sache zu tun ist? Zugegeben, das ist manchmal sehr schwer. Es ist nicht schön, viele gegen sich zu haben. Unsere Unsicherheit wird oft noch vermehrt, wenn wir im Wort Gottes nicht fest genug verwurzelt sind und/oder seine Autorität nicht wirklich anerkennen. Dann fehlt uns der sichere Stand.

Wenn wir uns im Wort Gottes auskennen, gewinnen wir den nötigen festen Stand und eine schöne Gelassenheit im Umgang mit unserer Umgebung und den Lebensproblemen, die uns begegnen. Sie macht unser Leben überzeugend und gewinnend. Natürlich müssen wir auch die Gefahren sehen, die sich ergeben, wenn wir es mit der Disziplin übertreiben. Es ist wie mit dem Salz. Eine Suppe ohne Salz ist fade, eine versalzene Suppe ist ungenießbar. Es kommt wie so oft auf das richtige Maß an. Wenn wir uns darum bemühen, wird uns der Heilige Geist leiten und helfen.

Wir brauchen also Disziplin; wir kommen, solange wir leben, nicht ohne sie aus, doch übergeordnet bleibt allem immer die Liebe.

Karl Otto Herhaus